

KAIROS

Aktuelles aus dem Johannes-Hospiz Münster



Nr. 47 | September 2021 | 13. Jahrgang





HOFFEN

ODER: DIE UMARMUNG DES UNBEKANNTEN

Liebe Leserin, lieber Leser,

„Hoffnung ist die Umarmung des Unbekannten und dessen, was man nicht wissen kann. Hoffnung ist eine Alternative zu der Gewissheit, die Optimisten und Pessimisten gleichermaßen ausdrücken“, sagte einmal die amerikanische Schriftstellerin und kritische Journalisten Rebecca Solnit.

Hoffnung ist das, was unsere Stimmung im Herbst 2021 prägt – Hoffnung auf ein Ende der Pandemie oder zumindest ein „in den Griff bekommen“, Hoffnung, dass uns eine „vierte große Welle“ erspart bleibt. Hoffnung, dass das kulturelle Leben wiedererwacht, Hoffnung, dass wir wieder unbeschwert reisen dürfen oder einfach: Hoffnung, dass wir unser ganz normales Leben wiederbekommen.

Die gefühlt endlosen, lethargischen Monate der Pandemie mit all ihren Einschränkungen haben uns aber auch gezeigt, wie kostbar und durchaus nicht selbstverständlich viele Dinge unseres Alltags sind: die Großeltern besuchen, ein Essen mit der Familie im Restaurant, ein Treffen mit Freunden im Café, der Kino-, Konzert- oder Theaterbesuch am Wochenende, die Urlaubsreise in den Süden und vieles mehr.

Hoffnung und Zuversicht, aber auch Vorsicht und Flexibilität haben unseren Alltag im Hospiz während dieser Monate geprägt. Ja, die „Umarmung des Unbekannten“ – wir haben sie täglich gelebt. Bei allem nötigen Schutz und vielen Vorsichtsmaßnahmen haben wir aber immer versucht, die Menschlichkeit nicht zu vergessen. Dieser „Grat“ auf dem wir unterwegs waren, war – ehrlich gesagt – oft sehr schmal. So freuen wir uns umso mehr, dass wir bis heute im Hospiz ohne einen einzigen positiven Corona-Befund geblieben sind.

In einer solchen Zeit, geprägt von der wirtschaftlichen Unsicherheit für viele Menschen, ist es nur allzu verständlich, dass wir den Kopf nicht auch noch frei haben für Gedanken, wie wir Einrichtungen, die kranke Menschen pflegen, finanziell unterstützen können. So überrascht es nicht, dass unser

UNG

Spendenaufkommen im vergangenen Jahr und in der ersten Jahreshälfte 2021 zurückgegangen ist.

Doch um unsere Aufgabe – Menschen, die schwer krank sind ein Zuhause zu schenken – heute und in Zukunft zu erfüllen, brauchen wir weiterhin Ihre Hilfe und Unterstützung. Entsprechend den gesetzlichen Rahmenbedingungen, müssen wir einen Teil unserer Betriebskosten aus Spenden finanzieren. Damit möchte der Gesetzgeber sicherstellen, dass stationäre Hospizeinrichtungen – wie die unsere –, die aus einer ambulant arbeitenden Bürgerbewegung entstanden sind, weiterhin aus der Bürgerschaft mitgetragen werden.

Konkret bedeutet das für das Johannes-Hospiz, dass wir Spendengelder benötigen, um einen Teil der Kosten für die Pflegekräfte und der laufenden Kosten für den Unterhalt des Hospizes zu finanzieren. Komplett von Spendengeldern finanziert werden darüber hinaus die Kosten für die Schulung und professionelle Begleitung der ehrenamtlichen Mitarbeiter/-innen sowie die Kosten für die Seelsorge und Trauer-Begleitung. Insgesamt müssen wir jährlich etwa 350.000 Euro an Spendengeldern einnehmen, um die Existenz des Johannes-Hospizes mit seinen vielfältigen Angeboten und Aufgaben zu sichern.

Daher unsere herzliche Bitte: Unterstützen Sie das Johannes-Hospiz. Jeder noch so kleine Betrag trägt dazu bei, dass wir auch morgen noch schwer kranken Menschen „Geborgenheit in unserer Mitte“ schenken können. Die Geschichten der Menschen in unserem Hospiz – Bewohner/-innen und Pflegende – bilden einen Schwerpunkt dieser Ausgabe.



Mit diesen Gedanken grüßt Sie herzlich

Ihr Ludger Prinz

Münster, im September 2021



KLEINE GARTENKONZERTE IM JOHANNES-HOSPIZ

MUSIKALISCHE NACHMITTAGE FÜR DIE BEWOHNER/-INNEN UND MITARBEITENDEN

Nach der überaus positiven Resonanz im vergangenen Jahr, haben wir in diesem Sommer die Reihe unserer „kleinen Gartenkonzerte“ fortgesetzt. Sowohl die Hospiz-Bewohner/-innen als auch ihre Angehörigen und die Mitarbeitenden freuten sich über die Konzerte, die in den Sommermonaten stattfanden. Es waren Nachmittage, die Corona oder belastende Krankheiten für eine Weile vergessen ließen.

Los ging es im Juni mit einer Blues Jam Session. „Jam Session“ heißt: Es gibt immer das Überraschungsmoment, wer „mit von der Partie“ ist. Bei dieser Session waren es: Matt Walsh (Gesang, Mundharmonika, Saxophon), Tomi Basso (Bassgitarre), Franz Weingarten (Gitarre) und Thomas Iselt (Cajon). Die Vier nahmen ihre Zuhörer/-innen mit auf einen kleinen musikalischen Sonntagsausflug mit „Blues der feinen Art“. Frontman Matt Walsh, geboren in Irland, lebt seit vielen Jahren in Münster. Was ihn und seine Musik ausmacht, sind eher die sanften, leicht rauchig klingenden Töne. Neben der Mundharmonika ist es das Saxofon, das Matt virtuos zu spielen weiß – in dieser Session perfekt unterstützt durch Bass, Gitarre und Cajon der drei Musikerkollegen. Der gefühlvolle Sound des Blues berührte alle Zuhörer/-innen sehr.

Mit Pop und Jazz im Quartettsound setzten Winne Voget und seine Combo „broomhill“ die kleine Konzertreihe im Juli fort. Sie begeisterten das Publikum mit bekannten Melodien – Songs von Annett Lousian bis zu Stevie Wonder und Manfred Krug, aber auch eigene Kompositionen luden zum Mitswingen ein. Die emotionale Stimme der Leadsängerin Christiane Brambrink, ein gut gelaunter Winne Voget am

Klavier, der Cajonspezialist Christian Lennerz und Konny Wiesen am Kontrabass haben die Bewohnerinnen und Bewohner des Johannes-Hospizes auf der



Blues-Jam-Session mit Matt Walsh

Terrasse und bei weit geöffneten Fenstern in den Zimmern berührt. „Musik für die Seele – das hat gut getan“ war die Resonanz der Zuhörer/-innen. Die vier Profimusiker lieben, was sie tun – das spürte man bei jedem Ton.

Und schließlich stand ein sonniger Nachmittag im August ganz im Zeichen des französischen Chansons: Christiane und Jean-Claude Sférian nahmen ihre Zuhörer/-innen mit auf einen kleinen musikalischen Ausflug nach „la France“. Ihr Repertoire reichte von Charles Aznavours „La bohème“ über Edit Piafs „Non, je ne regrette rien“ bis hin zu Charles Trenets „La mer“. Christiane Sférian begleitete dabei die gefühlvoll rauchige Stimme ihres Ehemanns Jean-Claude am Piano. Auch zwei Eigenkompositionen hatten die Beiden im Gepäck: „J’ai chanté“ („Ich habe gesungen“) und ein ironisch-heiteres Lied in deutscher Sprache – mit autobiografischen Anspielungen – in dem Jean-Claude den gallischen Hahn besingt, der dem deutschen Huhn begegnet. Es war ein kurzweiliger Nachmittag

STATIONÄRES HOSPIZ

mit viel französischem Flair – mal melancholisch, mal voller Lebensfreude. Die Bewohner/-innen, ihre Angehörigen und die Pflegenden, die zum Schluss sogar rhythmisch mitkatschten, waren begeistert. Das Johannes-Hospiz hatte diese Konzerte organisiert als kleines Dankeschön – sowohl für die Bewohner/-innen als auch für die Pflegenden, die während der zweiten und dritten Corona-Welle wieder mit Einschränkungen leben mussten. Der Wunsch darüber hinaus war, sich bei Künstlern und Musikern erkenntlich zu zeigen. Jahrelang haben sie mit ihrem Engagement die Benefizveranstaltungen

des Hauses unterstützt. Daher stellte das Hospiz im Sommer seinen Garten für musikalische Auftritte zur Verfügung, leider – pandemiebedingt – ohne ein öffentliches Publikum.

Das Johannes-Hospiz rief parallel alle Musikfreunde dazu auf, Münsters Künstler zu unterstützen – als kleines Trostpflaster für die abgesagten Konzerte und Veranstaltungen. So konnte die Sparkasse Münsterland-Ost für diese Konzertreihe erneut als Sponsor gewonnen werden. Mit dieser Unterstützung wurden die Konzerte zum Teil gefilmt und online einem größeren Publikum zugänglich gemacht.

Die Konzertmitschnitte finden Sie auf dem youtube-Kanal des Johannes-Hospizes.



Winne Voget und seine Combo „broomhill“



Christiane und Jean-Claude Séférian



ÜBER DEN DÄCHERN VON MÜNSTER

EINLADUNG ZUM BENEFIZABEND
FÜR DAS JOHANNES-HOSPIZ IM
ENGELSAAL DES ATLANTIC HOTELS

Freuen Sie sich auf einen ganz besonderen Abend an einem ganz besonderen Ort: dem Engelsaal in der sechsten Etage des neuen Atlantic Hotels. Bei köstlichem Essen und Getränken sorgen die Zucchini Sistaz mit Musik der goldenen Swing-Ära für gute Laune.

Die Karten für den Benefizabend am **13. Oktober 2021** (ab 18 Uhr) erhalten Sie für 75 Euro pro Person, davon gehen 25 Euro direkt als Spende an das Johannes-Hospiz.

Kartenbestellungen bitte an:
s.luetke-schwienhorst@johannes-hospiz.de

„... MEIN LETZTES ZUHAUSE“



UNSERE HOSPIZ-BEWOHNERIN KARIN T. IM GESPRÄCH MIT URSULA KÖPPE AUS DEM PFLEGETEAM



An einem warmen Juni-Nachmittag habe ich mich mit Karin T. im Hospizgarten verabredet. Karin T. lebt seit Ende Januar im Johannes-Hospiz. Sie ist 72 Jahre alt und hat zwei erwachsene Kinder. Ich möchte gern mehr über ihren bisherigen Weg erfahren: wie sie ins Hospiz kam, wie sie sich jetzt fühlt, was sie bewegt und was sie sich für die nahe Zukunft erhofft. Noch bevor ich ihr die erste Frage gestellt habe, beginnt Karin T. zu erzählen ...

„... ach, hier kann ich jeden Tag genießen. Und das ist wirklich schön. Die Pflegerinnen und Pfleger hier, das sind wirklich Engel, die einem die Wünsche von den Augen ablesen. Dabei kommen mir fast die Tränen, wenn ich darüber spreche, aber sie sind einfach ganz toll.

Als ich hier ankam, dachte ich zunächst: ‚Ach Gott, das ist jetzt dein letztes Zimmer‘, aber zuhause in meiner Wohnung wäre es auch mein letztes Zimmer gewesen, meine letzte Wohnung, mein letztes Zuhause – und hier ist es nicht anders.“

Das heißt, als Sie ins Johannes-Hospiz kamen, war Ihnen schon bewusst, dass es Ihre letzte Lebenszeit ist?

„Ja, das war es. Denn es ging mir wirklich nicht gut. Ich dachte, na ja, hier werde ich noch ein paar Wochen leben, aber mittlerweile sind es fünf Monate. Das habe ich überhaupt nicht erwartet.“

Wie hatten Sie denn die Zeit davor erlebt, als Sie die Diagnose bekamen und dann die Therapie begann?

„Anfang Januar bekam ich die Diagnose und schon zwei Tage später begann die Chemotherapie. Mir war vorher gar nicht so bewusst, was dabei mit meinem Körper passiert. Danach ging es mir richtig schlecht. Ich hatte überhaupt keine Kraft mehr im Haushalt irgendetwas zu erledigen. Nach der zweiten Chemotherapie habe ich beschlossen, diese nicht fortzusetzen. Ich dachte: lieber noch einige Wochen oder Monate mit Lebensqualität, als sich den gleichen Zeitraum nur zu quälen. Danach habe ich dann darüber nachgedacht, entweder das Palliativnetz in Anspruch zu nehmen oder ins Hospiz zu gehen. Eine andere Alternative sah ich nicht mehr. Ich merkte einfach: ‚Du hast keine Kraft mehr, du schaffst das nicht mehr lange.‘“

Wie haben ihre Kinder diese Zeit erlebt?

„Auch für die war es eine schwere Zeit, nicht nur für mich. Sie haben mich immer nach Kräften un-

MENSCHEN IM HOSPIZ

terstützt. Sie sagten: ‚Mutter, Du bist so unglaublich tapfer...‘ Sie sahen, wie die Mutter immer weniger konnte. Dabei bin ich eigentlich ein Typ, der immer selbstständig war und auch immer gern für andere da war. Und dann sieht man den eigenen Sohn mit dem Staubsauger durch die Wohnung laufen und denkt sich, das sollte ich eigentlich selber machen. Aber es ging einfach nicht mehr. Für mich stand dann fest, dass ich keines meiner Kinder damit 24 Stunden belasten möchte. Der Mutter oder dem Vater helfen ist eine Sache, aber rund um die Uhr für sie da sein, das ist etwas Anderes. Das möchte ich nicht.“

Wie war dann für Sie die erste Zeit im Hospiz?

„Mir haben die Pflegerinnen und Pfleger sehr geholfen. Die haben mich richtig aufgepäppelt. Durch eure Kraft, bin ich sozusagen wieder hochgekommen. Damit hatte ich nicht mehr gerechnet. Ich weiß noch, dass ich mein erstes Wochenende hier mit dem Rollator mehr gekrochen als gegangen bin. Heute kann ich oft sogar ohne Rollator gehen, weil ihr mir geholfen habt, wieder zu Kräften zu kommen.“

Hatten Sie davor irgendeine Erfahrung mit einem Hospiz gemacht?

„Bis vor zehn Jahren wusste ich mit dem Begriff ‚Hospiz‘ oder ‚Palliativnetz‘ nichts anzufangen. Dann erlebte ich bei meiner Cousine, die schwer erkrankte, dass sie das Palliativnetz eingeschaltet hatte und dadurch gut unterstützt wurde. Sie konnte weiter zuhause leben, da sie dort auch einen Lebenspartner hatte, der sich um sie kümmerte. Aber ich war ja nun ganz alleine. Und mit einem Hospiz hatte ich mich zuvor eigentlich noch nie beschäftigt.“

Wie erleben Sie das Leben im Hospiz?

„Vor allem als Gemeinschaft. Ja, wir sitzen alle im gleichen Boot. Ich habe hier viele schöne Bekanntschaften gemacht und sogar Freundschaften geschlossen. Wissen Sie, Freundschaften, die man hier schließt und Gespräche, die man hier führt, sind viel intensiver. Dabei reden wir nicht nur über Krankheiten. Wir reden über Gott und die Welt. Manchmal auch Intimes. Manchmal auch dummes Zeug. Aber wenn wir dann am Ende lachen, tut das einfach gut. Und wenn solche Freundinnen oder Freunde dann fortgehen, tut das schon weh.“

Haben Sie Angst vor dem Sterben?

„Nein, denn ich weiß ja gar nicht, was nach dem Tod kommt. Aber wenn ich in der Vergangenheit mit Kindern von Verstorbenen gesprochen habe, hörte ich oft, dass sie oder er friedlich eingeschlafen ist. Und nur das ist es, was ich mir wünsche: ruhig und friedlich einschlafen. Mehr nicht.“

Was braucht es, damit Sie sich geborgen fühlen?

„Oh, das ist nicht leicht, dafür die richtigen Worte zu finden. Im Grunde geht es ja darum, dass meine Mitmenschen, Freunde und Bekannte zur mir stehen, dass sie für mich da sind, wenn ich sie brauche. Dass ich sie jederzeit ansprechen und sie um Hilfe bitten kann. So wie euch in der Pflege. Ihr setzt euch dann zu mir ans Bett, schenkt mir eure Zeit und hört einfach zu. Das finde ich unheimlich toll.“

Fällt es Ihnen eigentlich leicht, Hilfe anzunehmen?

Sie waren ja selbst in einem helfenden Beruf tätig ... (Karin T. arbeitete zuvor als Altenpflegerin.)

„Ja, vielleicht fällt es mir deshalb so schwer selbst Hilfe anzunehmen ...“

Warum?

„Für mich ist es schöner, Hilfe zu geben, als sie selbst anzunehmen. Wenn ich helfe, strahlt mich der andere mit einem Lächeln an und ist dankbar. Das ist einfach schön. Und jetzt bin ich plötzlich selbst diejenige, die lernen muss, Hilfe anzunehmen.“

Möchten Sie mir erzählen, welche Pläne Sie noch haben?

„Ja, gern. Unsere Enkeltochter wird im Juli Zwölf. Das möchte ich gern noch miterleben. Dann mein Urenkel, der wird im August Drei und kommt in den Kindergarten – das möchte ich auch noch erleben. Und wenn’s mir noch gut geht, ganz ehrlich, dann würde ich gern mit dem ‚Wünschewagen‘ zu einem Bundesligaspiel nach Bochum fahren ... (lacht) ... ja, man muss sich jeden Tag neue Ziele setzen und sich darauf freuen.“

... und wenn Sie noch einen Wunsch frei hätten?

„... dann würde ich mir wünschen, dass ich noch lange die Zeit hier im Hospiz genießen kann. Auch wenn das für viele schwer nachvollziehbar ist, aber sonst habe ich keinen Wunsch mehr. Ich bin wunschlos glücklich.“

„DEM MENSCHSEIN EIN GESICHT GEBEN“



Unsere Kollegin Ursula Köppe erläutert, wie es zu dem Interview mit Karin T. kam und was sie dazu motiviert hat:

„Ich habe es einmal so ausgedrückt: Ich möchte dem Menschsein ein Gesicht geben. Den Menschen im Hospiz möchte ich eine Stimme geben, sie ihre eigene Geschichte erzählen lassen und damit wahrnehmbar Gehör finden. Unsere Haltung im Hospiz ist stets: Ich schaue Dich an und höre hin,

denn mitten unter uns bist auch Du ein Mensch. Darin kommen Respekt und Wertschätzung füreinander zum Ausdruck. Ich denke, das sind tragende Säulen unseres menschlichen Miteinanders. Dazu möchte ich einen öffentlichen Beitrag im Sinne der Hospizarbeit leisten.“

„JEDER TAG IST KOSTBAR. JEDER MOMENT BESONDERS.“



EIN GESPRÄCH MIT URSULA KÖPPE, PFLEGEFACHKRAFT IM JOHANNES-HOSPIZ

Ursula Köppe arbeitet seit 2008 als Pflegefachkraft im Johannes-Hospiz. Sie ist 48 Jahre alt, verheiratet und hat einen Sohn.

Wir sprachen mit ihr darüber, wie sie zu ihrem Beruf fand, was ihre tägliche Arbeit im Hospiz prägt und welche Momente sie besonders berühren.

Ursula, seit wann bist Du in der Pflege tätig und wie hast Du zu Deinem Beruf gefunden?

„Ich habe 1994 mein Examen zur Krankenschwester gemacht und bin seitdem in unterschiedlichen Bereichen der Pflege tätig gewesen. Rückblickend muss ich sagen, dass der Beruf mich gefunden hat, denn die Vorstellung im Krankenhaus zu arbeiten war damals nicht sehr verlockend für mich. Die Ausbildung war fordernd und anstrengend und doch wusste ich, dass ich auf diesem Fachgebiet richtig bin.

Ich wollte mit Menschen zusammenarbeiten und auch verstehen, warum sie krank wurden. Was mir

die Schulmedizin nicht beantworten konnte, habe ich dann auf eigenen Wegen für mich herausgefunden. Die sehr organisch bezogene Sicht des Menschen war mir zu wenig und wurde den Erfahrungen, die ich mit Menschen gemacht habe, auch nicht gerecht. Zum weiteren Verständnis habe ich dann eine Ausbildung zur Heilpraktikerin absolviert.“

Ist ein Beruf in der Pflege mehr als ein „Job“?

„Es ist das, was ich daraus mache. So wie in jedem Bereich. Bin ich mit Freude und großem persönlichen Einsatz bei der Sache, ist es mehr als Geldverdienen. Wir alle haben die Möglichkeit, in dem was wir tun, unser Bestes zu geben. Ich denke, wir sollten uns in die Gemeinschaft, in der wir alle leben, bestmöglich einbringen und uns gegenseitig stützen. Das ist eine Herausforderung für uns alle. In einer Gesellschaft, wie ich sie verstehe, wird jeder gebraucht, jedes Talent und jedes Engagement. Es gibt so viele Lebensbereiche, in denen wir uns gegenseitig brauchen und aufeinander angewiesen sind, damit es allen gut geht.“

MENSCHEN IM HOSPIZ

Umso wichtiger ist es auch, sich besonders als junger Mensch zu fragen, welche Bedeutung hat mein Beruf für mich? Was möchte ich machen in meinem Leben? Was ist mir wichtig? Was kann ich besonders gut und wo kann ich mich einbringen? Letztendlich stellt sich damit auch die Sinnfrage meines Lebens. Was mich betrifft: Ich würde es jederzeit genauso wiedermachen.“

Was ist aus Deiner Sicht wichtig, wenn man mit schwerkranken Menschen umgeht, sie pflegt und versucht Ihnen Geborgenheit und Nähe zu schenken?

„Ganz schlicht: ein offenes Ohr, ein offenes Herz und einen gesunden Menschenverstand. Neben aller interdisziplinären Expertise braucht es einen Raum, in dem die Menschen zur Ruhe finden können. Es braucht Zeit, um die vielen kleinen und großen Dinge erfassen und spüren zu können, die für uns Menschen persönlich wichtig und bedeutsam sind. Eine vertrauensvolle Beziehung, geprägt von der Nähe und Ruhe, die der Hospizgast benötigt, die letzte Zeit für sich selbst und mit den engsten Angehörigen zu gestalten, ist Ziel und Auftrag für uns. Ein Hospiz ist für mich der ideale Ort für Menschen im Grenzbereich zwischen Leben und Tod. Vielleicht werden bisher unbekannte Themen bewusst und wollen geklärt werden. Dafür sind wir immer unterstützend da.

Wir alle wissen zwar, dass in unserem Leben viel Dynamik steckt. Aber gerade in der letzten Lebenszeit wird uns immer wieder bewusst, wie anders ein Tag zu dem vorrausgehenden sein kann. Befindlichkeiten ändern sich, es entstehen neue Wünsche und Bedürfnisse, auch neue Herausforderungen für den Betreffenden, die nicht absehbar waren. Darauf muss ich mich als Pflegende einstellen, darauf muss ich reagieren und dieses mitgestalten können. Viel Kreativität, Einfühlungsvermögen und Spontanität sind da gefragt.“

Nimmt man – nach dem Dienst – viel mit nach Hause? Wie schaffst Du es, den schmalen Grad zu gehen zwischen Empathie empfinden, aber auch Distanz zu wahren? Und: Geht das überhaupt?

„Ja, da ich als empfindendes Wesen unterwegs bin, nehme ich viel mit nach Hause. Ich habe noch keinen Ausschaltknopf für Emotionen bei mir gefunden, obschon ich danach gesucht habe...

Ich versuche in der Begegnung mit Menschen offen, wertfrei und unbeschrieben wie ein Blatt zu sein. Es

sind wenige, kurze Momente, die wir gemeinsam erleben. Begegnungen, die nicht endlos wiederholt werden können, die sich verändern, die unumkehrbar sind. Jeder Tag ist kostbar. Jeder Moment besonders. Den Menschen auf- und wahrzunehmen ist eine stark fordernde Aufgabe, die ich gerne erfülle. Ich nehme wahr, wenn der Mensch mich braucht und genauso, wenn er für sich sein möchte. Dabei geht es um den Hospizgast, nicht um mich. Ich bin für ihn da. So, wie er mich braucht. Es gibt für mich keine Distanz zu den Menschen, wenn ich für sie in einem hohen Wahrnehmungs- und Empfindungsfeld unterwegs bin. Das passt nicht zusammen und funktioniert auch nicht. Nicht in der Form, wie ich Hospizarbeit mit den Menschen verstehe.

Zum besseren Verständnis kann man auch sagen: Um einen Radiosender empfangen zu können, muss ich die Frequenz passend einstellen, sonst bekomme ich keine Verbindung. So ist das auch mit der gemeinsamen Schwingungsebene. Dies gelingt nicht immer sofort. Aber ich bin dankbar, wenn es gelingt.“

Wann machen es schwerkranke Menschen Dir leicht?

„Wenn es mir gelungen ist, dass mein Gegenüber mir vertraut, kann ich mit in sein Boot einsteigen und wir können schauen, wohin die Reise geht und welche Unterstützung ich leisten kann. Der Bootsmann bestimmt die Richtung und die Strömung nimmt uns mit. Es gibt Momente, in denen die Zeit still zu stehen scheint und alles andere gerade unwichtig ist. Ich bin dabei, wenn es regnet und stürmt und wenn die Sonne scheint. Ich bin da. Menschen am Ende des Lebens haben mir gezeigt, worauf es im Leben wirklich ankommt. Das hat meiner Arbeit und auch meinem Leben Qualität und Tiefe gegeben, die ich nie mehr missen möchte. Es gibt nichts, was uns Menschen fremd ist. Wir können alles gemeinsam durchstehen, Seite an Seite.

Auch der Tod hat ein freundliches Gesicht, wenn wir ihn anschauen wollen. Wenn wir ihm Achtung und Würde verleihen. Und doch tun sich viele Menschen so schwer mit dem Abschied nehmen. Dabei wissen wir, dass wir mit dem Tod konfrontiert werden. Das ist unumgänglich. Wir sollten uns fragen, wie wir ihm begegnen wollen.“

Und andererseits: Was erschwert es, Menschen die bald sterben werden, „näher zu kommen“?

MENSCHEN IM HOSPIZ

„Es gibt Menschen, die sich in ihrer Situation schier überfordert fühlen. Alle Aufmerksamkeit war stets darauf ausgerichtet, etwas zu tun und jetzt heißt es auf einmal, dass nichts mehr getan werden kann. Diese Menschen brauchen Zeit und Orientierung für sich, was diese neue Situation für sie bedeutet. Meist muss noch vieles geklärt und geregelt werden. Das erfordert Zeit und Kraft, die vielleicht im Krankheitsverlauf nicht mehr zur Verfügung steht. Das macht den Betroffenen Stress und Not. Es kann eine große innere Anspannung erzeugen, in der der Mensch nicht leicht aufzufangen ist. Dazu kommen vielleicht hemmende Strukturen aus der Biografie, der Persönlichkeit, die es nicht leichtmachen, sich für andere zu öffnen. Angst und Misstrauen ist ein großes Hemmnis und erschwert einander näher zu kommen, einen gemeinsamen Weg zu finden. Das ist manchmal schwer auszuhalten, aber es ist so und gehört zum Menschsein dazu.“

Was ist im Umgang mit den Angehörigen von Hospizbewohner/-innen wichtig? Gibt es Themen, die ihnen schwierig zu vermitteln sind?

„Die Angehörigen sind wichtige Menschen für unsere Bewohner, also sind es auch wichtige Menschen für uns. Sie kennenzulernen und zu verstehen, wie sie die Umbruchszeit erleben, hilft uns als Pflegenden, die gesamte Situation zu erfassen, in der sich der Bewohner gerade befindet. Und zeichnet ein Bild davon, wie die Familie den betreffenden Menschen schildert. Das kann den Bewohner selbst enorm entlasten. Angehörige sind Bindeglied einer Kette, die uns mit dem Bewohner verbindet. Sie gut mitzunehmen in der Gestaltung des letzten Lebensweges, Ressourcen zu erkennen und zu nutzen, ist integrierend und gleichermaßen erfüllend für alle Beteiligten. Die Angehörigen werden mit der Erinnerung an diese Zeit weiterleben.

Natürlich gibt es Themen, die schwer zu vermitteln sind. Manch ein Angehöriger kann schwer nachvollziehen, warum es für uns in Ordnung ist, wenn der Bewohner nicht mehr essen will, weil er keinen Appetit hat und die Schwäche extrem zunimmt. Warum ein Bewohner manchmal still aushält und nichts sagen will, weil er glaubt, er tue den Angehörigen einen Gefallen damit, einfach weiterzumachen, obwohl er schon lange nicht mehr möchte. Warum die bisherige onkologische Therapie bei uns abgesetzt wird und der Bewohner vielleicht sterben könnte. Gemeinsam

mit unserem Ärzteteam stellen wir uns den Fragen und Themenbereichen, die unsere Bewohner und deren Angehörige am Ende des Lebens bewegen. Jeder Mensch hat einen anderen Zugang zu diesen Themen. Je mehr sich ein Mensch für sich persönlich mit diesen Themen beschäftigt hat, umso leichter, meine ich, fällt es, andere zu verstehen und zu begleiten. Für mich gibt es keine Tabus. Es gibt Gedanken, die geteilt werden wollen, Ängste, die genommen werden wollen. Je gerader und aufrechter wir dem Leben begegnen, umso klarer ist unser Blick für das, was uns die Zukunft bringt. Aber dadurch ist es nicht unbedingt weniger schmerzlich. Der Schmerz erinnert uns daran, wie schwer es uns fällt, den geliebten Menschen gehen zu lassen.“

Gibt es besonders schöne Momente mit den Bewohnerinnen oder Bewohnern im Hospiz, an die Du Dich gerne erinnerst ... Momente, die Dich besonders berührt haben?

„Ich denke da an eine Bewohnerin, die im Beisein ihres Sohnes in meinen Armen gestorben ist. Sie ist so friedlich eingeschlafen, sie hörte einfach auf zu atmen. Es war so eine Ruhe um uns.

Da ist der junge Mann, der so gerne nächtelang ferngesehen hat, weil er sich dabei entspannen konnte. Er lag unbeweglich im Bett. Nach jedem Lagewechsel verschoben wir das Bett vor dem Fernseher immer jeweils so, dass er bequem auf den Bildschirm schauen konnte. Er zwinkerte mir zu, wenn alles okay war, denn sprechen konnte er nicht mehr.

Da ist der ruhige, gefasste Mann mit seinem Blatt Papier, auf dem er sich mitteilte und mir schrieb, dass er auf keinen Fall beruhigende Medikamente möchte, dass er alles wach miterleben möchte, bis zum Schluss. Er hatte Unterkieferkrebs und einen Luftröhrenschnitt, über den er atmete. Er war über alle möglichen medikamentösen Maßnahmen, die wir lindernd ergreifen könnten, informiert, aber lehnte alles davon ab.

Berührend ist für mich, dass ich die Menschen nicht kennen muss, um intensive Gefühle mit ihnen zu teilen. Es geschieht aus dem Moment. Er kommt und geht. Und ist genauso wenig vorhersehbar wie das Leben selbst. Es gibt so viele von diesen Momenten, dass ich ehrlich sage: „Ich mache eine erfüllende Arbeit.“

Das Gespräch führte Leo Bisping.

EIN FREIWILLIGES SOZIALES JAHR IM JOHANNES-HOSPIZ

... UND WIE SICH DADURCH LOUCIES BERUFLICHE PLÄNE ÄNDERTEN

An einem Sommernachmittag im Juni: Loucie stellt noch schnell Kaffee und Kuchen für eine Bewohnerin auf einem Tablett zusammen und ergänzt eine kleine Blume – dann hat sie Zeit für ein Gespräch. Sie sind ein gut eingespieltes Team: Anna Surmann, Gaby Ostendorf, Irmgard Kaperschmidt und Nicole Dickner bilden das Team Hauswirtschaft, zu dem seit August 2020 auch Loucie Hönighaus gehört. Sie absolviert ein Freiwilliges Soziales Jahr (FSJ) im Johannes-Hospiz. Sie fühlt sich wohl, das ist zu spüren. Im Team ist sie angekommen und voll akzeptiert. Beworben hat sich die junge FSJlerin vor einem Jahr. Sie wohnt in der Nähe und war neugierig, was sich hinter der ihr bekannten Fassade verbirgt. Loucies Vorstellung von einem Hospiz war zunächst noch diffus. Aber das änderte sich schnell. Heute empfindet sie eine große Empathie für die Bewohner, die im Johannes-Hospiz leben.

Und sie bekommt viel zurück von den Bewohnern, die sehr positiv auf die junge FSJlerin reagieren. Das ist eine Beobachtung, die die Mitarbeitenden im Hospiz schon öfter machen konnten, dass ältere Menschen ausgesprochen positiv auf junge Mitarbeiterinnen oder Mitarbeiter reagieren. – Warum das so ist? Dazu werden nur Vermutungen geäußert: Junge Menschen gehen ohne Vorbehalte auf ältere und auch kranke Menschen zu, unbekümmert und neugierig, meinen die Kolleginnen von Loucie.

Aber es ist auch wichtig für das Team, zu dem Loucie vom ersten Tag an gehört, dass jeder sich auf den anderen verlassen kann. Selbständiges Arbeiten ist unerlässlich und keine Scheu davor zu haben, auch mal „Mädchen für alles“ zu sein. Loucie hat das gefallen, aber eines ist ihr jetzt wichtig zu erzählen:



Loucie Hönighaus (re.) und Irmgard Kaperschmidt bei der Zubereitung des Frühstücks

Das Pflegepraktikum im Frühjahr 2021 hat ihr Leben und ihre beruflichen Pläne deutlich beeinflusst. Die Nähe im Umgang mit den Bewohnern, bei der Körperpflege und ein sensibler Umgang mit Krankheiten und unschönen Wunden – für Loucie war das kein Problem. Sie hat diese neuen Tätig-

keiten sehr gut gemeistert und zur Freude der Pflegedienstleiterin Astrid Hückelheim mit großer Empathie in der Pflege mitgearbeitet.

Nach diesem Praktikum in der Pflege stellte Loucie ihren bis dahin gehegten Berufswunsch der Ökotrophologin in Frage. Heute ist ihr Plan klar: Im Herbst dieses Jahres beginnt sie ihre Ausbildung zur Pflegefachkraft. Loucie ist nicht die erste FSJlerin, die sich während ihrer Zeit im Johannes-Hospiz neu orientiert und einen anderen Berufsweg einschlägt. Die Zeit im Hospiz ist gut für die persönliche Entwicklung, denn sie schenkt viele neue Erfahrungen. Zwar war die Corona-Pandemie eine Barriere für menschliche Nähe, dennoch sieht Loucie den Umgang mit schwer erkrankten Menschen auch in dieser Zeit als große Bereicherung.

Was sollte eine junge Bewerberin oder ein junger Bewerber für das „freiwillige soziale Jahr“ im Johannes-Hospiz mitbringen? Loucie rät aus eigener Erfahrung zu Neugier auf etwas Anderes, zur Bereitschaft, auf Menschen zuzugehen und keine Scheu vor den Themen „Tod und Sterben“ zu haben. Das gehöre zum Leben dazu und die zwölf Monate im Johannes-Hospiz seien ihr bisher größter Entwicklungsschritt gewesen.

WIR SIND WEITER FÜR SIE DA

Aufgrund der pandemiebedingten Versammlungseinschränkungen finden die Veranstaltungen des Johannes-Hospiz weiterhin nur bedingt in Präsenzform statt.

Im Oktober haben wir einen **Letzte-Hilfe-Kurs** im Seminarraum des LWL Naturkundemuseums in Münster geplant – im Rahmen der Ausstellung „Überlebenskünstler Mensch“:

Samstag, 16. Oktober 2021 **10:00 – 14:00 Uhr**

Darüber hinaus haben wir im Herbst eine **jahreszeitliche Trauerwanderung** geplant:

Samstag, 30. Oktober 2021 **11:00 – ca. 14:00 Uhr**

Näheres zu den Veranstaltungen und die Kontaktdaten zur Anmeldung finden Sie auf unserer Website. Dort informieren wir Sie auch über mögliche Änderungen:

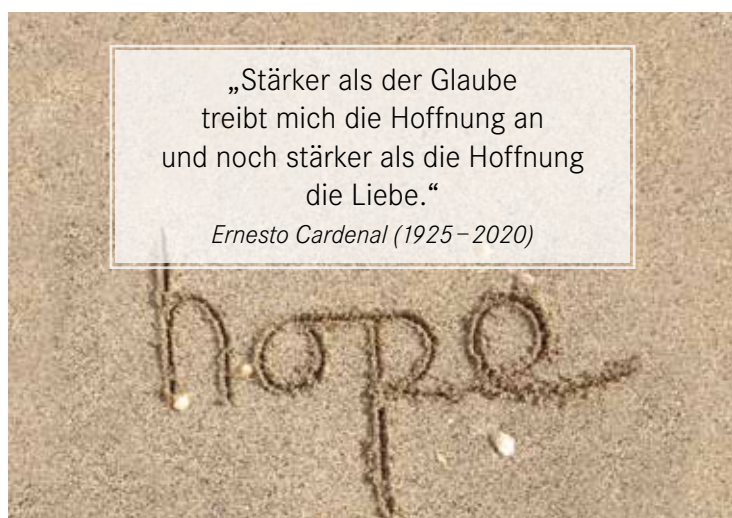
www.johannes-hospiz.de.

Alle Ansprechpartner/-innen – sowohl im stationären Hospiz als auch im ambulanten Dienst, in der Akademie, der Seelsorge und Trauerarbeit – **sind weiterhin telefonisch für Sie erreichbar.**

Herzlichen Dank für Ihr Verständnis.

Ihr Team des
Johannes-Hospiz

INNEHALTEN



IMPRESSUM

Das Magazin KAIROS ist das offizielle Mitteilungsorgan des Johannes-Hospiz in Münster. Es kann beim Herausgeber kostenfrei angefordert oder auf der Website des Hospizes heruntergeladen werden.

Der Name KAIROS steht für den glückenden Augenblick.

Herausgeber

Johannes-Hospiz Münster gGmbH
St. Mauritz-Freiheit 44
48145 Münster

Stationäres Hospiz: Hohenzollernring 66
Ambulanter Dienst: Rudolfstraße 31

Telefon: 0251 9337626

E-Mail: mail@johannes-hospiz.de

Redaktion: l.bisping@johannes-hospiz.de

Web: www.johannes-hospiz.de



Redaktion Ludger Prinz (V.i.S.d.P.)
Leo Bisping
Dr. Andreas Stähli

Gestaltung Rebecca Schulze

Druck Druckerei Thiekötter

HERZLICHEN DANK FÜR IHRE SPENDE:

Johannes-Hospiz Münster
SPENDENKONTO: DKM Münster
IBAN: DE30 4006 0265 0002 2226 00
BIC: GENODEM1DKM



Deutscher
Spendenrat e.V.



Deutsches
Zentralinstitut
für soziale
Fragen (DZI)
Ihre Spende
kommt an!